

zu betreiben. Vermutlich können sich alle Fachvertreter darauf einigen, dass eine Menge irrelevantes Zeug erforscht wird. Die Frage ist nur, welche Studien das tun und welche Autoren das sind. Im Zweifel natürlich immer die Anderen. Und das ist das Schöne an dem Band: Hier sind Beiträge von so unterschiedlichen Kommunikationswissenschaftlern und Vertretern anderer Disziplinen versammelt, dass es kaum noch ‚Andere‘ gibt. So gesehen ist das Jahrbuch für Marginalistik ein transdisziplinäres Projekt im besten Sinne.

Hier findet sich mit Hans-Bernd Brosius und Winfried Schulz die Empirikerfraktion – hier kann ich’s ja mal schreiben: die „Messdiener“. Mit Altmeyden, Gerhard Vowe sowie den Münchner Erfindern der „Rauschspirale“, Wolfgang Eichhorn und Ute Nawratil, schreiben sozialwissenschaftliche Theoretiker. Schließlich ist mit Roger Blum und Joachim Westerbarkey auch die medienwissenschaftliche Seite vertreten. Vielleicht ist es das, was unser ansonsten so heterogenes Fach eint: die Freude an der Marginalistik.

Und so kann sich der Leser durch eine bunte Sammlung von 19 marginalistischen – oder heißt es: marginalen? – Studien schmökern: Da geht es unter anderem um die optimale Gesangsdauer von Weihnachtsliedern, um multiple Persönlichkeiten, um Dekane, um den Versuch, Homosexuelle durch Hodentransplantation zu heilen, um den Entwurf für eine neue Landes-Papierkorbordnung oder um Loriots Steinlaus. Besonders gefällt mir Hömbergs Beitrag zum „Sex mit Sechzig“. Die sechs leeren Seiten belegen die oft geäußerte Vermutung, dass Wissenschaftsverlage auch leere Blätter drucken würden, wenn nur der Druckkostenzuschuss stimmt.

Trotz einer Fülle inspirierender Beiträge bleibt ein Kritikpunkt: Mir ist bis zum Schluss nicht klargeworden, was die Marginalistik nun eigentlich ist: Ist es Marginalistik, wenn Wissenschaftler (a) bewusst (b) unterhaltsamen Unsinn schreiben? Oder reicht auch schon unbeabsichtigter Unsinn, wie Roloffs Sammlung absurder Publikationen unter dem Titel „Miscellanea Marginalia“ nahelegt. Müssen marginalistische Texte immer unterhaltsamer Unsinn sein? Hätte Altmeyden seinen Beitrag zur Systemtheorie nicht auf Plattdeutsch geschrieben, sondern auf Hochdeutsch, wäre er dann auch noch marginalistisch?

Fazit: Das Jahrbuch für Marginalistik II ist ein die wissenschaftlichen Grenzen auf unterhaltsame Weise auslotender Band, der in keiner Toilettenbibliothek fehlen darf. (Ich hoffe, die Herausgeber verstehen mich richtig. Ich meine es absolut positiv!) Das handliche Format und die kurzweiligen Beiträge laden immer wieder zum Reinlesen ein. Big Business und Marginalismus – eine perfekte Kombination!

*Lünenborg, Margreth, Katharina Fritsche und Annika Bach: Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption. – Bielefeld: Transcript 2011 (=Reihe: Critical Media Studies). 176 Seiten. Preis: 19,80.*

*Hepp, Andreas, Cigdem Bozdogan und Laura Suna: Mediale Migranten. Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011 (=Reihe: Medien – Kultur – Kommunikation). 290 Seiten, Preis: Eur 24,95.*

*Denise Sommer*

Beide Bücher arbeiten vor dem Hintergrund der Thesen Thilo Sarrazins zur Integration in Deutschland ein klassisches Forschungsthema der Kommunikationswissenschaft neu auf.

Beide sind aus Drittmittelprojekten entstanden und dokumentieren aktuelle empirische Studien.

Die Untersuchung von Lünenborg, Fritsche und Bach knüpft an die Forschung zur medialen Repräsentation von Menschen mit Migrationshintergrund an, setzt jedoch ihren Fokus auf die Repräsentation von Frauen. Die Darstellung ethnischer Minderheiten im Rahmen der Geschlechterforschung zu untersuchen, ist eine wichtige Spezifizierung des Forschungsfeldes, die bislang unterbelichtet geblieben ist. Vor allem Kapitel 1.3, das den Forschungsstand zu Migrantinnen in den Medien systematisch aufarbeitet, ist wertvoll, denn hier wird Literatur referiert, die bislang nur in wenigen Publikationen zum Thema Beachtung gefunden hat.

Lünenborg et al. argumentieren mit der Integrationsfunktion von Journalismus und fragen kritisch, inwieweit diese im Kontext der Berichterstattung über Migrantinnen erfüllt wird. In einer quantitativen Inhaltsanalyse der lokalen, regionalen und überregionalen Tagespresse werden 1265 Artikel über Migrantinnen aus den Jahren 2005 bis 2008 untersucht. Die Autorinnen dokumentieren ihre Befunde in großer Breite und stellen sechs qualitativ-induktiv generierte Berichterstattungstypen der „medial konstruierten Migrantin“ vor. Das Codebuch erfasst die gängigen Variablen, die mit umfangreichen Häufigkeitsanalysen ausgewertet werden. Auf tiefergehende inferenzstatistische oder multivariate Auswertungen wird ebenso verzichtet wie auf aktuellere inhaltsanalytische Entwicklungen.

Die Ergebnisse zeigen einerseits die bekannten Stereotype in der Berichterstattung, andererseits eine bemerkenswerte Vielfalt der medialen Präsentation vor allem in der Lokal- und Regionalpresse: Hier finden sich häufiger positive Berichte über erfolgreiche Migrantinnen. Der hohe Anteil an Berichterstattung über prominente Migrantinnen weist zudem auf ein Forschungsdefizit hin: Prominente Migrantinnen und Migranten werden gern mit dem Hinweis auf ihre „Sonderrolle“ im medialen Diskurs aus den Analysen ausgespart. Offenbar treten prominente Akteure aber in einem beträchtlichen Teil der Migrantenberichterstattung auf, so dass sie in differenzierten Analysen nicht länger vernachlässigt werden sollten.

Im zweiten Teil der Monographie werden Gruppendiskussionen mit jungen Rezipientinnen mit und ohne Migrationshintergrund vorgestellt. Diese kritisieren die journalistische Darstellung von Migrantinnen in den Fernsehnachrichten und der Boulevardpresse. Positiv heben sie einige fiktionale Darstellungen im Fernsehen hervor sowie die zunehmende Zahl an Moderatorinnen mit Migrationshintergrund. Klassische Inhaltsanalysen der Tagespresse erfassen demnach offenbar nur einen Teil des medialen Wirkungspotenzials, so dass sich zukünftige Studien zunehmend anderen Formaten zuwenden sollten.

Die Monographie von Hepp, Bozdog und Suna fragt nach den Auswirkungen der Mediatisierung auf die Medienaneignung von Diaspora-Gemeinschaften. Die Studie verfolgt das Ziel, ein ganzheitliches Bild der Aneignung verschiedener Medien zu zeichnen, das die Artikulation und kommunikative Vernetzung von russischen, türkischen und marokkanischen Migrantinnen und Migranten als Bestandteil ihrer subjektiven Identitätskonstruktion verdeutlicht.

Die Autoren dokumentieren eine umfangreiche medienethnographische Studie, die anhand verschiedener Sekundär- und Primärdaten (sekundärstatistische Auswertungen, qualitative Interviews, Beobachtungen, Medientagebücher, Netzwerkkarten) drei Aneignung

nungstypen charakterisiert: Herkunftsorientierte, Ethnoorientierte und Weltorientierte. Zunächst werden verschiedene Aneignungskontexte (Sprache und Bildung, Lokalitäten, Diasporamedien) vorgestellt. Anschließend werden die eingangs kurz eingeführten Aneignungstypen genauer beschrieben und mit Beispielen aus den einzelnen Erhebungsschritten unterfüttert. Das innovative, multiperspektivische Forschungsdesign veranschaulicht in bemerkenswerter Tiefe und Differenziertheit, wie sich Migranten als Individuen, aber auch als Mitglieder von Diaspora-Gemeinschaften die unterschiedlichen Medien subjektiv zu eigen machen. Im komplexen Prozess der Identitätskonstruktion verschmelzen Massenmedien und Medien der Individualkommunikation im Hinblick auf Themen und Inhalte, Adressaten sowie Räume der Kommunikation. Alte Filme aus der Heimat gehören ebenso zum kommunikativen Repertoire der Befragten wie Internet-Cafés als Treffpunkt mit Freunden oder Online-Networks, in denen man sich mit Bekannten aus der ganzen Welt austauscht. Obwohl die journalistische Repräsentation von Migrantinnen und Migranten hier nur noch ein kleiner Teil der Kommunikation zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ist, üben auch die Befragten dieser Studie Kritik am medial vermittelten Image von Menschen mit Migrationshintergrund in den deutschen Medien.

Beide Monographien geben strukturiert und sprachlich klar einen profunden und aktuellen Überblick über den Kenntnisstand zu Migration und Medien und regen so weitere Untersuchungen an. Damit stellen sie für interessierte Laien ebenso wie für Experten eine gewinnbringende und anschlussfähige Lektüre dar.

*Meyen, Michael, Maria Löblich, Senta Pfaff-Rüdiger und Claudia Riesmeyer: Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011 (=Reihe: Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft). 208 Seiten. Preis: Eur 19,95.*

*Armin Scholl*

Mein erster Eindruck war denkbar negativ: Die selbstbewusste Eigenwerbung, wonach es sich beim vorliegenden Buch um das erste Lehrbuch handle, das sich mit qualitativer Forschung in der Kommunikationswissenschaft beschäftige, weil ähnliche Bücher nicht aus dem Kern des Fachs geschrieben worden seien, ist provokativ und herabwürdigend, denkt man an die guten anderen Methodenlehrbücher in unserem Fach zu qualitativen Methoden. Aber dann wird's schnell besser, denn es gelingt den Autor/innen hervorragend, den für den eiligen Bachelor-Studenten hohen Nutzwert zu liefern, ohne die Reflexion zu kurz kommen zu lassen. Zugute kommt dem Buch die langjährige empirisch-praktische Erfahrung der Autor/innen, weil dadurch ein Pragmatismus Einzug hält, der einem Lehrbuch, das anregen und nicht borniert durch Regeln einschränken soll, gut tut.

Das Buch beginnt mit drei methodologischen Kapiteln, die interessant und innovativ sind. Es wird zum Beispiel nicht das übliche Hohelied auf die Triangulation gesungen (obwohl deren Wert nicht gering geschätzt wird). Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob qualitative Methoden tatsächlich die unpolitische Fortsetzung des politisierten Positivismustreits sind; das gilt nur, wenn man einen pragmatischen Zugang zu Methodologien